

Geliebt lieben wir



Liebe Brüder und Schwestern

Nach einem sehr intensiven Jahr im Leben des Ordens, der Kirche und der Welt verspüren wir durch die bevorstehende Weihnacht das Bedürfnis, uns im Geist und im Gebet um den Herrn zu versammeln, der für uns geboren wurde und immer unter uns gegenwärtig ist.

Zeichen und Werkzeug der Einheit

Als der Sohn Gottes in einem Stall zu Bethlehem zur Welt kam, versammelten sich um ihn herum sofort Arme und Reiche, Heilige und Sünder, Kluge und Unwissende. Alle fühlten sich angezogen von Jesus und eins untereinander.

Das ist das Wesen der Einheit der Kirche: Die Gemeinschaft unter uns ist die unmittelbare Folge der Gemeinschaft mit Christus. Aber die Einheit der Kirche ist nicht ausschließend, durch sie zieht Christus alle Menschen und alle Völker an sich. Denn die Kirche ist „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (*Lumen gentium* 1).

Sie ist das allerdings nicht auf ideale Weise, sie ist es durch uns, durch ihre Glieder. Wesen, Berufung und Sendung der Kirche sind die Identität, Berufung und Sendung eines jeden Getauften. Zeichen und Werkzeug der innigsten Einheit mit Gott und der Einheit der ganzen Menschheit zu sein ist die Berufung und grundlegende Sendung eines jeden von uns. Unsere Berufung als Getaufte ist der Kirche zu dienen, oder besser, Kirche zu sein als Zeichen und Werkzeug der Gemeinschaft mit Gott und der brüderlichen Gemeinschaft mit allen.

Das ist identisch mit der Nachfolge, die Christus von jedem Getauften erwartet. Christus erwählte die zwölf Apostel, „damit sie mit ihm seien und damit er sie aussende, zu verkünden“ (Mk 3,14), d.h., damit sie eine innige Freundschaft mit ihm pflegen und aus dieser Freundschaft heraus ihre Sendung, die Menschheit in der Freundschaft mit Christus zu einen, wahrnehmen.

Daran erinnert Papst Franziskus mit Nachdruck, Leidenschaft und Einfühlung in seiner Enzyklika *Dilexit nos* „über die menschliche und göttliche Liebe des Herzens Jesu Christi“. Es geht darum, sich eng an das Herz des Herrn zu binden, um so seine brennende Liebe zu uns und zu allen Menschen zu erfahren. Das Herz Christi zieht uns an sich, und gleichzeitig drängt es alle Getauften hinauszugehen, um das Feuer seiner Liebe allen mitzuteilen.

Eine große Erbschaft

Als ich in der Enzyklika des Papstes so viele Namen unserer Autoren und heiligen Mystiker des Zisterzienserordens entdeckte wie Bernhard, Wilhelm von Saint-Thierry, Luitgard, Mechtild und Gertrud von Helfta, war ich zuerst einmal stolz. Doch dann habe ich mich gefragt: Lebe ich, leben wir im Orden von diesem kostbaren geistlichen Erbe? Leben wir diese innige und tiefe Freundschaft mit dem Herrn? Verändert sein Herz, das uns grenzenlos liebt, unser Leben?

Vielleicht lesen wir die Schriften unserer Väter und Mütter mit geistigem und geistlichem Interesse. Was aber machen wir mit ihrem Zeugnis und mit ihrer Spiritualität in unserem Leben, in der Art und Weise, wie wir unsere Berufung leben?

Gewiss, das Ideal dieser Heiligen ist hoch, erhaben, es ist mystisch. Aber das rechtfertigt uns nicht, denn es sind gerade diese Autoren, die uns wie Papst Franziskus daran erinnern, dass die christliche Mystik nicht ein unerreichbarer Gipfel ist, sondern das Akzeptieren einer Freundschaft, die Christus uns schenkt, indem er zu uns in unser zerbrechliches Menschsein hinuntersteigt. Da, in dieser Situation geht es darum, sich vom Herrn lieben zu lassen und ihn zu lieben wegen seiner liebevollen Zuneigung und Barmherzigkeit.

In Wirklichkeit machen uns unsere Väter und Mütter im Glauben und in der Berufung darauf aufmerksam, dass wir uns auf die Liebe Jesu konzentrieren müssen, wenn wir ihm folgen wollen. Alles entspringt seinem durchbohrten Herzen, Vollendung seines erlösenden Leidens und der Offenbarung des göttlichen Geheimnisses. Auch der auferstandene Christus weist zuerst auf diese Wunde, wenn er sich seinen Jüngern zeigt und den Heiligen Geist auf sie haucht, der der Kirche, Braut des Herrn und Mutter der neu geschaffenen Menschheit der Kinder Gottes des Vaters, neues Leben schenkt (s. Joh 20,19-22).

Geliebt lieben wir

Ständig meditiere und zitiere ich einen wesentlichen Satz aus einem Brief des heiligen Bernhard: „*Amati amamus, amantes amplius meremur amari* – Geliebt lieben wir, und liebend verdienen wir, weiter geliebt zu werden“ (Brief 107).

Die ersten Worte genügen: „Geliebt lieben wir“. In diesen Worten ist alles über Gott und alles über den Menschen gesagt. Der Dreieinige Gott könnte von sich nur das sagen: ewig und grenzenlos geliebt lieben wir ewig und grenzenlos. Alles in der Dreifaltigkeit ist Lieben und Geliebtwerden, ohne den geringsten Unterschied zwischen den beiden Bewegungen, in einer vollkommenen Übereinstimmung, in einer totalen Gleichzeitigkeit von Lieben und Geliebtwerden, die im Grunde das Wesen der Ewigkeit ist, jenes unendlichen Augenblicks der Liebe, in dem Gott lebt,

denn die Liebe in Gott ist ewig, ein ewiger und totaler Kreislauf der grenzenlosen Liebe.

Wenn wir Jesus Christus begegnen und den Heiligen Geist empfangen, berührt die Liebe Gottes unser Herz und beginnt mit uns eine Liebesgeschichte ohne Ende, eine Beziehung ewiger Gemeinschaft. Christus teilt unserem Herzen die Erfahrung des Geliebtseins mit durch seinen Blick, sein Wort, seine Gesten. Er tut dies besonders durch die Kirche, die christliche Gemeinschaft, d.h. durch alle Personen, die mit uns dieses von Gott Geliebtsein teilen, diese Liebe zu ihm und die Liebe dem Nächsten gegenüber, wie Gott uns liebt. Das ist die Mystik der Gemeinschaft, zu der wir alle berufen sind, die jeder mit seinen Gaben, seinem Temperament, seinen Qualitäten, aber auch mit seinen Grenzen und Schwächen leben soll. Jede Berufung in der Kirche ist eine Form dieser Erfahrung. Die Sendung eines jeden besteht darin, diese Erfahrung an alle, denen wir begegnen, weiterzugeben.

Das monastische Leben, wie es unsere Väter und Mütter seit jeher überliefern, ist berufen, dies mit besonderer Konzentration zu leben, um Zeichen des Herzens jeden christlichen Lebens, jeder Berufung und Sendung zu sein.

Diese Berufung darf uns nicht ängstigen oder traurig machen, weil wir so inkonsequent und mit anderem beschäftigt sind, denn unser Charisma ist eine unerschöpfliche Quelle wie die Liebe Gottes, eine Quelle, die immer in Reichweite unseres Durstes und des Durstes der gesamten Menschheit bleibt, der es so sehr an Bewusstsein und Erfahrung fehlt, für immer geliebt zu sein und für immer lieben zu können. Wir brauchen nur demütig anzuerkennen, dass es das ist, wonach wir uns sehnen.

Schon im Buch Deuteronomium steht diese Ermutigung: „Denn dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. Es ist nicht im Himmel, sodass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, sodass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.“ (Dtn 30,11-14)

Oft vertrauen wir dieser Gnade Gottes nicht, weil wir meinen, wir müssten in den Himmel hinaufsteigen, wenn Gott schon zu uns herabgekommen ist, um sie uns zu schenken. Ist es nicht gerade das, was wir mit Freude im Kind von Bethlehem betrachten und aufnehmen müssten? Ist es nicht das, was uns mit jeder Eucharistie in Erinnerung gerufen und geschenkt wird?

Die Freude Jesu

Wenn wir die Liebe Gottes, die uns schon geoffenbart und geschenkt ist, entdecken, können wir die Freude Christi erfahren.

Jesus jubelte im Heiligen Geist und rief: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen“ (Lk 10,21).

Auf diese Weise hat Jesus uns das tiefe Wesen seiner größten Freude offenbart. Es ist nicht so sehr die Freude darüber, dass der Vater ihm etwas geschenkt hat, als vielmehr die Freude, dass der Vater ihn selbst den Unmündigen, den Armen, ja allen schenkt. Nicht etwas für sich geschenkt bekommen ist die wahre Freude, sondern von Gott verschenkt zu sein.

Erkennen, dass man ein Geschenk Gottes ist, ist die größte Gnade des Lebens. Eine Gnade, die identisch ist mit dem Erkennen der eigenen Berufung und Sendung, für welchen Stand wir uns auch entscheiden, welche Form unser Leben auch immer annimmt. Das bedeutet, dass man im Geschenk des Sohnes, das der Vater der Welt gibt, inbegriffen, ihm gleichgestaltet ist. Damit wir das Leben können, haben wir den Heiligen Geist erhalten, d.h. die Liebe, in der der Vater und der Sohn sich gegenseitig lieben, die Liebe, mit der sie lieben, weil sie geliebt sind. Das ist das Geschenk, das wir mit der Taufe und Firmung, in der Eucharistie und durch alle Sakramente erhalten. Das ist das Geschenk, das das Wort Gottes uns offenbart, und das die christliche Gemeinschaft uns in uns und unter uns verkörpern lässt.

Wenn wir dieses Geheimnis erfassen, kümmern wir uns nicht mehr um das, was wir von der Kirche, von unserer Gemeinschaft oder von unserer Berufung empfangen, weil wir verstehen und erfahren, dass die Kirche, die Gemeinschaft und die Berufung Werkzeuge sind, durch die Gott unser Leben mit Christus der Welt schenkt. Nach und nach werden wir durch den Heiligen Geist verwandelt in das Geschenk, mit dem der Vater in seinem Sohn die Welt trotz unserer Widerstände und unseres Scheiterns beschert.

Nichts anderes kann den Nutzen und die Verwirklichung unseres Lebens übertreffen, weil die ganze Welt nur Christus braucht, und wenn wir IHN nicht geben, ist es sinnlos, irgendetwas anderes zu geben.

Dass dieses Genommen- und Geschenksein vollendete Freude ist, können wir nicht verstehen, aber wir erfahren es, wenn wir uns mit demütigem Herzen den Händen Gottes überlassen, die unser Nichts nehmen und wie das Brot der Eucharistie brechen, um es zu teilen und ohne Maß und Grenzen weiterzugeben. Es ist die Freude der Heiligen, die Freude der Märtyrer, unsere Freude, die wir oft vor allem in den kleinen Dingen auskosten, wenn wir uns mit einfachen Diensten und Aufmerksamkeiten, die der Herr in unserem täglichen Leben von uns verlangt, für die andere einsetzen.

Ohne diese Bereitschaft verschenkt zu werden, wachsen im Herzen Traurigkeit, Unzufriedenheit und Jammern und machen das Leben unfruchtbar, auch wenn es uns vielleicht gelingt, Reichtümer und weltliche Ehren anzuhäufen.

Heute ist es wichtiger denn je, uns zu helfen, wie Jesus zu leben, damit wir uns wie er freuen können und Frucht für das Reich Gottes bringen.

Synodale Identität

Am Ende der Bischofssynode, nach einem Monat des Zuhörens und des Dialogs mit allen Vertretern der in der ganzen Welt verstreuten Kirche, wurde uns die Enzyklika *Dilexit nos* geschenkt. Die Frucht der Synode sollte nicht eine bessere Organisation der Kirche sein, die doch immer von ihrer menschlichen Armseligkeit geprägt sein

wird, sondern eine gegenseitige bewusstere und entschiedenerer Hilfe, die Gemeinschaft zu leben, um die Sendung der Liebe Christi zur Menschheit zu verkörpern.

Während der Synode habe ich oft an die in der Gemeinschaft und unter den Gemeinschaften gelebte Synodalität gedacht, die uns der heilige Benedikt mit seiner Regel und die ersten Zisterzienser mit der *Carta caritatis* überliefert haben. Aber auch da habe ich mich gefragt: Was haben wir mit diesem kostbaren Erbe gemacht? Wir müssen gestehen, dass wir es nicht immer gut behandelt haben in unserem Leben, und dass wir folglich in der Kirche nicht immer mit Überzeugung davon Zeugnis abgelegt haben.

Aber die Synodalität ist, wie die Mystik des Herzens Christi, nicht nur eine gute Praxis: Sie gehört zur charismatischen Identität des Ordens, wie sie auch zur Identität der Kirche gehört. Die Identität ist wie die Seele des Körpers. Es geht nicht so sehr darum, ein verlorenes Objekt wiederzufinden, sondern darum, Organe und Muskeln wiederzubeleben, die in uns und unter uns verkümmert sind. Gottes Gnade kann dies immer tun, so wie in Ezechiels Vision verdorrte Gebeine eines ganzen Tales durch den Hauch des Geistes wieder zusammengeführt wurden und lebendiges Fleisch und eine Seele bekamen, damit Gottes Volk wieder auferstehen konnte (s. Ez 37,1-14).

Wir brauchen diese neue Vitalität des Leibes Christi, den wir alle gemeinsam bilden, um in der Welt Sauerteig eines Gottesvolkes zu sein, das die Menschheit in Frieden und Liebe eint. Die ganze Welt verlangt danach geliebt zu werden, damit sie lieben lernt. Andernfalls wird die heute allzu weit verbreitete Erfahrung, verhasst zu sein, nur noch mehr Hass hervorrufen. Die leidende Menschheit schreit: „Gehasst hassen wir!“ Christus sendet uns, zu verkünden: „Geliebt lieben wir“, sogar unsere Feinde.

Pilger der Hoffnung

Wenn wir an das synodale Wesen der Kirche und unserer Gemeinschaften denken, dürfen wir nicht sofort deren Organisation in den Blick nehmen. Synodalität ist in erster Linie eine Frage der gegenseitigen Liebe, die dem Bewusstsein und der Erfahrung entspringt, dass Gott als erster uns liebt. Die Synodalität macht unter uns sichtbar, dass wir von Gott geliebt sind, damit wir lieben wie ER und dadurch unter uns eine Gemeinschaft schaffen, die fähig ist, Christus der ganzen Welt zu bringen. Ich veranschauliche gerne die Synodalität der Kirche mit der Episode der vier Freunde, die einen Gelähmten zu Jesus tragen, damit er ihn heile (s. Mk 2,1-12). Sie mussten einen „gemeinsamen Weg“, einen synodalen Weg zurücklegen im Glauben an Jesus, um sich selber und ihren kranken Freund zum gegenwärtigen Erlöser zu bringen. Bestimmt haben sie unterwegs miteinander gesprochen und sich gegenseitig zugehört, um Übereinstimmung und Harmonie zu finden. So konnten sie die Last des Gelähmten und die Anstrengung, ihn auf das Dach des Hauses zu tragen, durch das sie den Kranken zu Jesus hinunterließen, teilen. So hat jeder seine Kräfte eingesetzt und um Hilfe gebeten, wenn diese fehlten. Gemeinschaft, Liebe, Freundschaft werden unter ihnen ein Werk, wird Fleisch und auf diese Weise offenbar für sie selber, für den Gelähmten und für die, die sie sehen.

Es ist diese gegenseitige Liebe, die es schließlich Christus ermöglicht, sich ihnen und allen als Retter und Erlöser des Menschen zu offenbaren.

So sind wir gerufen, Synodalität unter uns zu leben. Der Gelähmte, der zu Jesus gebracht wird, sind wir, jeder von uns, aber auch die ganze Welt, die kranke, zerstrittene, verirrte Menschheit. Nur Jesus kann uns alle retten, indem er unsere Schuld vergibt und uns heilt von dem, was uns hindert, auf ein neues Leben zu gehen.

Die schönste Erfahrung, die ich im Orden mache, ist nicht, wenn alles gut geht, sondern wenn wir uns gemeinsam um die kümmern können, denen es schlecht geht. Die Synodalität der Sorge ist bereits erfüllte Gemeinschaft, die fruchtbarer ist als jeder Erfolg.

In wenigen Wochen beginnt das Heilige Jahr, eine außergewöhnliche Zeit der Gnade, die der Heilige Vater unter das Motto „Pilger der Hoffnung“ gestellt hat. Der gemeinsame Weg derer, die ihren Freund in Not zu Jesus brachten, ist ein Symbol dafür, was es bedeutet, Pilger der Hoffnung zu sein. Wollen wir, Brüder und Schwestern, in diesem Jubiläumsjahr gemeinsam und auf diese Weise das sein, um die Gnade zu erhalten, immer auf diese Weise zu leben und das Leben des Ordens und der Kirche zu erneuern?

Vielleicht hat sich mein Weihnachtsbrief langsam in einen Osterbrief verwandelt... Aber warum wurde Jesus in Bethlehem geboren, wenn nicht, um sein Leben bis in den Tod am Kreuz hinzugeben und aufzuerstehen, um uns die Hingabe seines Lebens mitzuteilen, welche die Hingabe unseres Lebens auferstehen lässt?

Möge uns diese Weihnacht gegenseitig froh und hoffnungsvoll die Liebe schenken, die uns unentgeltlich liebt und uns untereinander mit Dankbarkeit lieben lässt, wie es die Jungfrau Maria ohne zu zögern tat!

A handwritten signature in black ink, reading "Mauro-Giuseppe O. Cist." in a cursive script.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist